

## Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-27687-3

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [www.rowohlt.de](http://www.rowohlt.de).

Thomas Chatwin

**Mörder unbekannt verzogen**

Ein Cornwall-Krimi

Rowohlt Polaris

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg, Juli 2019

Copyright © 2019 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Redaktion Heike Brillmann-Ede

Umschlaggestaltung FAVORITBUERO, München

Umschlagabbildung Sebastian Wasek/LOOP IMAGES

Rosmarie Wirz/Getty Images; dae sung Hwang/Shutterstock

Satz aus der Abril Text, InDesign

Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 27687 3

Für meine Freundin Ros Pilcher, deren Lebensklugheit,  
humorvolle Kraft und tiefe Liebe zu Cornwall für immer  
dort sein werden, wo der Himmel die Klippen berührt.

«Gehen wir doch los und finden es heraus.»

Rosamunde Pilcher, *Heimkehr*

## Prolog

Man musste wie Daphne Penrose in Fowey geboren sein, um das Schauern zu kennen, wenn der große Nebel kam. Während er wie eine riesige Woge vom Meer in die Bucht und über den *River Fowey* rollte und nur noch die Mastspitzen der Segelschiffe zu sehen waren, konnte man sich da draußen alles vorstellen. Als Kind hatte Daphne dabei am Fenster gestanden und die Gänsehaut gespürt, die einem das Rätselhaftige verursachte.

Ganz Cornwall war voller Rätsel. Auf einer Küstenwanderung hatte ihr Mrs. du Maurier, ihre Namenspatin, von dem Jungen erzählt, der im Treibsand der Dünen versunken war und den man nie mehr wiederfand. Von da an hatte Daphne sich die Dünen als geheimnisvolle Lebewesen vorgestellt. Und da Mrs. du Maurier eine berühmte Schriftstellerin gewesen war, hatte sie die Geschichte natürlich ordentlich ausgeschmückt.

Auch über die Häuser am Fluss wusste Daphne alles. Der junge Peter Wolcot von Wolcot House war während eines Gewitters tot im Garten umgefallen, genau dort, wo seine Mutter einst von einem Baum erschlagen worden war. Und bei *Readymoney Cove*, direkt an den Klippen, stand das weiße Herrenhaus der reichen Tyndales. Um dieses Haus machte der Nebel seit vielen Jahren einen nicht erklärbaren Bogen und ließ es in der Sonne leuchten, während man schon ein Stück daneben die Hand nicht mehr vor Augen sah.

Auch dass Seeleute aus Fowey vom Meer verschlungen wurden, gehörte zu Daphnes Kindheit. Sobald jemand aus Fowey starb, der nicht gerade ein naher Verwandter war, sagte ihre Mutter immer: «Wenn es in Fowey von allem so viel gäbe wie traurige Abschiede und fröhliche Anfänge, müsste keiner mehr Fische fangen.»

Da der Satz alles beinhaltete, was man in Cornwall zu den Überraschungen des Lebens wissen musste, hatte Daphne ihn auch als Erwachsene für lebenswahr gehalten. Hin und wieder zitierte sie ihn sogar selbst, natürlich nur, wenn er passte.

Zuletzt an jenem Sommertag, als sie die Lehrerin Florence Bligh getröstet hatte, deren Nachbarin verstorben war. Florence hatte mit Tränen in den Augen über diese alte Weisheit gelächelt und Daphne stumm in den Arm genommen.

Als zwei Wochen später die grausamen Morde geschahen, hätte Daphne sich am liebsten jede Silbe des Satzes in den Mund zurückgeschoben.

# 1

«Überall waren kleine Schiffe und Yachten vor Anker,  
doch aufregender war ein großes Schiff, das näher glitt,  
von zwei Schleppern gezogen.»

Daphne du Maurier, *Mein Cornwall*

Noch am Morgen hätte Daphne als ihre besten Eigenschaften genannt, dass sie hartnäckig wie eine ganze Möwenkolonie sein konnte, Francis immer treu gewesen war und sämtliche Telefonnummern ihrer Freundinnen auswendig kannte. Francis hätte vielleicht noch ergänzt, dass sie mehr über Fowey wusste als jeder andere und dass die Familie ihr gutes Gedächtnis manchmal als ziemlich lästig empfand.

Aber morgens hatte sie auch noch nicht gewusst, dass sich dieser Tag als Wolf im Schafspelz entpuppen würde.

Francis war schon früh zu einem Meeting im Hafenamtfahren. Daphne mochte es nicht besonders, wenn sie allein frühstücken musste. Sie schlang ihre beiden Toastbrote und ihr Porridge hinunter, band sich vor dem Flurspiegel die braunen Haare zu einem Pferdeschwanz und zählte kurz ihre Falten. Es waren noch alle da. Sie waren erstaunlich treu, seit Daphne über fünfzig war. Dann streifte sie sich ihre orangefarbene Weste mit der Aufschrift *Royal Mail* über und holte ihr Fahrrad aus der Garage. Sie war die einzige Postbotin der Zentrale, die keinen der üblichen Trolleys für die Briefe benutzte. Obwohl das Fahrradfahren in Foweyes steilen Gassen nicht immer ein Vergnügen war, fühlte sie sich ohne Trolley gleich zehn Jahre jünger. Oder zumindest fünf.

Sie liebte den Wind in ihren Haaren, schon immer. Gutgelaunt radelte sie durch die schmale Lostwithiel Street zum Hafen hinunter. Vom Meer wehte eine frische, salzige Brise herein. Über dem Fluss kreisten Schwaden von

Möwen, deren egoistisches Geschrei ohrenbetäubend war. Am hinteren Pier hatte ein havariertes Fischkutter festgemacht, das Deck voller Fangreste. Hinter ihm zogen weiße Segel vorbei. Es war Flut, die beste Zeit, das Revier des *River Fowey* zu verlassen.

Wie terrassiert zogen sich Foweys weiße Häuserreihen über den Hang, zu dessen Füßen die Hafengebucht, der kleine Platz am Quay und die Einkaufsgassen lagen. Daphne wusste, dass es nicht mehr lange dauern würde, bis die Touristen oben auf dem Parkplatz eintrafen und die gepflasterten Wege mit den steilen Treppen hinunterwanderten.

An der überfluteten Steintreppe am Quay werkelte David Goodall, hinter ihm schaukelte sein neues Taxiboot. Es war gelb, und noch glänzte es eindrucksvoll. Unter den seitlichen Fenstern stand in großer schwarzer Schrift: *Wassertaxi, Kontakt über Kanal 6*.

«Glückwunsch zum Boot!», rief Daphne. Früher hatte David Goodall Trawler kommandiert, seit er sechzig war, wollte er Fowey nicht mehr verlassen. «Und keine Möwen an Deck – wie machst du das?»

«Sie kennen mich!» David nahm einen Fender von der Treppe und warf ihn so geschickt, dass er genau auf dem Kajütendach landete. Er war niemand, der unnötig Worte machte. «Dein Mann macht heute eine Probefahrt. Falls du auch Lust hast ...?»

«Und wer trägt die Post aus?», fragte sie lachend.

Nachdem sie in der Lagerhalle der Royal Mail ihre Posttasche randvoll mit Briefen gefüllt hatte, begann sie ihre Tour. Jeder Eingang der Fischerkaten und viktorianischen Reihenhäuser erzählte eine andere Geschichte – bunte Kinderbilder, Stiefel und Angelzeug, durchgestrichene Namen an der Klingel. Sie begegnete den vertrauten Gesichtern der begeisterten Rosenzüchterinnen in ihren Gärten, den Pubwirten, den Ladenbesitzern in der Fore Street und den Bootsbauern in ihren Schuppen.



Die meisten Gesichter waren wettergegerbt - und ihre Besitzer so kornisch, dass sie die Engländer für Spaßvögel aus dem Norden hielten. Gab es genügend Wind, ging man auf dem River Fowey segeln. Wenn es regnete, war man auch zufrieden, blieb zu Hause und genoss den Spaß, mit dem *mizzle* ein paar Verrückten aus London den Urlaubstag verdorben zu haben.

Natürlich war es wie immer, wenn Daphne es eilig hatte. Gerade dann öffneten sich besonders viele Türen, sobald der Briefkasten klapperte. Roger Carlyon wollte seine Post nächste Woche unter der Regenrinne versteckt haben, Peter Ashley maulte über mangelnde Pünktlichkeit, und Mrs. Gallagher brauchte den dringenden Rat ihrer Briefträgerin wegen des Einbaus einer neuen Hüftprothese.

Trotzdem schaffte Daphne es, einen neuen Rekord aufzustellen. Schon um 10:30 Uhr strampelte sie auf die beiden Ferienhäuser am Station Wood zu. Dafür würde ihr die Royal Mail zwar keine Medaille verleihen, aber durch den Zeitgewinn konnte sie früher nach Hause fahren und sich umziehen. Für den Nachmittag hatte sie eine Einladung, wie sie nicht alle Tage kam. Um zwei Uhr sollte sie mit dem Glas in der Hand unter den Palmen im Park von Glendurgan Garden stehen, wo ihr Schulfreund Sir Trevor Tyndale seinen vornehmen Sommerempfang geben wollte. In seiner exzentrischen Art hatte er das Fest *Blüten und Bücher* genannt - mit Lesungen, weiß gedeckten Tischen und klugen Gästen.

Sie lehnte ihr Rad an eine Eiche und holte die Briefe aus der Tasche. Am Waldrand vor den beiden Ferienhäusern wuchsen die schlanken gefiederten Adlerfarne, als hätte sie jemand gedüngt. In Foweys satter Erde wären sogar Kokosnüsse angewachsen. Neben den Häusern führte ein Pfad in den Wald. Am anderen Ende, hinter den Bäumen, begannen schon die Uferwiesen des Flusses.

Daphne stieg die Stufen zu den hölzernen Cottages hinauf und warf zwei Gemeinde-Briefe ein. Ab August sollte hier wieder jemand wohnen.

Als sie zu ihrem Rad zurückkehrte, hörte sie einen Knall, dessen Echo sich im Wald brach. Sie hatte keinen Zweifel, dass das ein Schuss gewesen war. Er kam aus dem Wald hinter den Cottages. Jemand rief etwas, dann war Stille.

Daphnes erster Gedanke war, dass heute Jäger unterwegs waren, um die Kaninchenplage in den Griff zu bekommen. Doch ihr fiel ein, dass der Forstverband die Jagd ohne Absperrung der Wanderwege verboten hatte. Also sind es wieder heimliche Schießübungen, dachte sie. Erst letztes Jahr hatten zwei übermütige Schüler im Wald herumgeballert, bis einer von ihnen Schrotkugeln im Fuß hatte. Sie beschloss, ein kurzes Stück in den Wald zu gehen und nachzusehen. Notfalls würde sie Francis informieren, der ständig mit der Jagdbehörde in Kontakt stand.

Plötzlich hörte sie das Knirschen von Kies und das Schlingern eines Rades hinter sich. Sie trat zur Seite.

Ein dunkler Schatten raste auf sie zu. Es war jemand auf einem Mountainbike, in schwarzer Jacke und mit dunklem Helm, der tief über die Stirn gezogen war. Das Gesicht unter dem Helm war bis an die Augen mit einem grauen Schal verhüllt.

Im selben Moment erhielt sie einen Tritt gegen das linke Knie. Er war so fest und brutal, dass er sie von den Beinen riss. Wie ein gefällter Baum flog sie rückwärts in die Farnen, die neben der großen Eiche wuchsen. Während die Person auf dem Rad weiterraste, spürte Daphne, wie ihr Hinterkopf hart auf der Erde aufschlug, wie kleine Dornen in Haar und Kopfhaut drangen, wie Blätter über ihr Gesicht kratzten.

Benommen blieb sie einen Augenblick liegen. Als sie endlich wieder die Kraft fand, sich aufzurappeln, stellte sie fest, dass zu ihren Füßen Münzen und anderer Kleinkram

lagen – lauter Dinge, die ihr beim Sturz aus der Weste gerutscht sein mussten. Kniend sammelte sie alles ein. Dann stand sie vorsichtig auf und klopfte ihre Hose ab. Zum Glück entpuppte sich der hässliche schwarze Fleck am Knie nicht als Blut, es war nur feuchte Erde. Nachdem sie ruhig durchgeatmet und sich die restlichen Blätter aus dem Haar gezupft hatte, ging sie wieder zu ihrem Rad. Erleichtert stellte sie fest, dass es ihr keine Probleme bereitete, das Knie zu bewegen.

Sie wollte gerade auf ihr Rad steigen, als ihr Handy in der Posttasche klingelte. Der Anruf kam von Linda Ferguson.

«Ja, Linda?» Daphne spürte selbst, dass ihre Stimme noch etwas lahm klang.

«Ich wollte dir nur sagen, dass ich doch mit meinem eigenen Wagen zu Sir Trevors Sommerfest fahre. Du musst mich also nicht mitnehmen.» Linda war wie immer in Eile. Nachdem sie kürzlich ihr neues Bed-&-Breakfast-Cottage eröffnet hatte, plante sie alles eisern durch. Jede Minute.

«Okay», sagte Daphne müde. «Dann treffen wir uns also dort. Um zwei Uhr?»

«Ja.» Linda stutzte. «Ist was? Du klingst so komisch?»

«Wie denn?», fragte Daphne. Erschrocken fühlte sie mit der Zunge, ob sie vielleicht einen Schneidezahn verloren hatte. Zum Glück waren noch alle Zähne da.

«Ein bisschen lustlos», meinte Linda. «Muss ich mir Sorgen machen?»

Daphne beschloss, ihr die Wahrheit zu sagen. Als ehemalige Hoteliersfrau hatte Linda ohnehin ein untrügliches Gespür für die Stimmungsschwankungen anderer Leute.

«Mich hat gerade jemand ins Abseits befördert», gestand sie. «Du darfst es aber ja nicht Francis erzählen ...»

«Ins Abseits? Was heißt das denn?», fragte Linda erschrocken.

Daphne berichtete ihr von dem Angriff. Während sie das tat, stellte sie fest, dass sie sich zwar detailliert an den Fußtritt und an den Ablauf ihres Sturzes erinnern konnte, aber kaum an den Moment davor. Sie wusste zwar, dass sie vor der Attacke des Mountainbikers irgendetwas im Wald gehört hatte, doch es gelang ihr nicht, sich die ganze Situation ins Gedächtnis zu rufen.

«Was hast du denn gehört?», fragte Linda. «Ich meine, oben im Wald?»

Daphne dachte verzweifelt nach. Es wollte ihr nicht einfallen. Sie wusste nur noch, dass sie etwas Dringendes unternehmen wollte, nachdem sie das Geräusch gehört hatte.

Sie kapitulierte. «Es ist weg! Totalblockade! Oh Gott, Linda, ich weiß es nicht mehr!»

«Dann war's auch nicht so wichtig», meinte Linda entspannt. «Sei froh, dass du dir nichts gebrochen hast. Denk dran, laut Freud speichern wir nur das, was von Bedeutung ist.»

«Meinst du?»

«Aber ja. Ein paar Gläser Champagner auf Sir Trevors Fest, und du bist wieder wie neu! Also, bis später!»

Lindas Pragmatismus tat Daphne gut. Was war denn schon passiert? Sie war in ihrem Leben schon oft vom Rad gefallen. Was sie allerdings ärgerte, war die Tatsache, dass diesmal ein Lümmel daran schuld war, den sie nicht einmal zur Rechenschaft ziehen konnte.

Vorsichtig schwang sie sich auf den Sattel. Es klappte problemlos, ihr wurde auch nicht schwindelig.

Langsam ließ sie ihr Rad die Straße hinunterrollen. Als sie am Parkplatz *Caffa Mill* vorbeifuhr, begann sie schon wieder mutiger in die Pedale zu treten.

Na bitte, dachte sie erleichtert, geht doch.

## 2

*«Ihr Lachen war hinreißend, ein unerhörtes Lachen, fast wie das eines Kindes. Jauchzendes Lachen, wenn etwas sie amüsierte.»*

Virginia Woolf, *Zwischen den Akten*

In seinem engen Taucheranzug wirkte *Harbour Officer* Callum Stockwood wie eine pralle Wärmflasche. Schimpfend zog er vor dem Schwimmsteg die Taucherbrille ab und blies seine dicken Backen auf.

«Was für eine Zeitverschwendung! Wir könnten jetzt wunderbar am Quay sitzen und Shrimps essen!»

«Noch einen Versuch», rief Francis Penrose ihm zu. «Vielleicht mehr rechts.»

Callum tauchte erneut ab und hinterließ einen kräftigen Strudel. Obwohl er erst vierzig war, wurde nach den dicken Backen jetzt auch sein Rücken kräftiger. Jeder wusste, dass der Hobbykoch das Tauchen hasste, vermutlich schon deshalb, weil dort unten Tiere vor seiner Brille herumschwammen, die er viel lieber in der Pfanne sehen würde. Dennoch musste Francis als Flussmeister hin und wieder Tauchgänge anordnen. In diesem Fall hatten schwedische Segler einen verschlossenen Behälter mit Reinigungsmittel über Bord gehen lassen. Sein Inhalt konnte sich irgendwann im Wasser auflösen.

Callum erschien wieder an der Oberfläche. Prustend wie ein nasser Otter, hievte er den weißen Kanister auf den Steg und ließ sich danach selbst von Francis aus dem Wasser ziehen. Erschöpft setzte er sich auf die Planken und sagte schnaufend: «Dieser Fluss ist ein Wunder. Es gibt Strömungen, die es gar nicht geben dürfte.»

«Gut gemacht», antwortete Francis.

Hinter ihm bremste dröhnend ein gelbes Boot am Steg. Es war das Wassertaxi von David Goodall. Francis blickte auf die Uhr. Seine Probefahrt mit David war erst für eine Stunde später ausgemacht.

Während der Motor der *Mary II* im Leerlauf weitertuckerte, kam der Captain nach Backbord an die Reling. Er wirkte ernst.

«Ich brauch dich jetzt schon», sagte er. «Florence Bligh hat mir was Seltsames auf die Mailbox gesprochen. Irgendwas von Blut.»

Francis wusste, dass David Goodall niemand war, der leere Sprüche machte. Als erfahrener Trawlerkapitän kannte er die Regel auf dem Wasser, dass man andere nie leichtfertig beunruhigte.

«Okay, ich komme», sagte Francis. Schnell besprach er mit Callum, was jetzt mit dem gefundenen Behälter geschehen sollte. Dann sprang er an Bord der *Mary II*.

David legte so rasant ab, dass Francis gerade noch Zeit blieb, sich auf die Bank vor dem Steuerstand fallen zu lassen. Dort saß er, bis das Boot die Pontons vor dem Hauptquay hinter sich gelassen hatte. Davids neues Schiff hatte drei Bankreihen und bequeme blaue Kissen für zwölf Personen. Damit war Platz genug, auch Fahrten für kleine Gruppen anzubieten. In seiner stoischen Art gehörte der Captain zwar nicht gerade zu den Entertainern unter den Bootsleuten, aber gerade deshalb fanden ihn die meisten in Fowey sympathisch. Zuverlässig, hager und sonnengebräunt wie immer stand er in seinem überdachten Steuerstand und hielt durch die Frontscheibe nach Hindernissen Ausschau.

Man mochte den River Fowey, oder man mochte ihn nicht. Niemand konnte ihn nur ein bisschen mögen, dafür war er zu wild. Dort, wo er im Bodmin Moor entsprang, hatte die Natur ihm die Willenskraft mitgegeben, es unter allen Umständen bis ins Meer zu schaffen.

David Goodall gehörte zu denen, die ihn sehr mochten, selbst wenn es stürmte. Vom Naturhafen Fowey aus, wo die Mündung des Flusses eine breite Bucht bildete, unternahm er Fahrten bis hinauf nach Lostwithiel.

Francis hielt es an Deck nicht mehr aus. Wohin fuhr der Captain? Er wusste, dass David Goodall auch öfter von der Lehrerin Florence Bligh gebucht wurde. Sogar Klassenausflüge hatte sie schon mit der alten *Mary I* unternommen. Warum tat David jetzt so geheimnisvoll?

Das Boot schwankte, am Heck dröhnte der Motor. Breitbeinig öffnete Francis die Tür zum Steuerstand, wo David hinter dem Funkgerät und dem Radar auf dem Kapitänstuhl saß. Als Francis eintrat, blickte er kurz zur Seite und streckte die linke Hand aus.

«Gib mir mal mein Telefon. Es ist auf der Ablage.»

Auf dem weißen Brett unter dem Seitenfenster lagen ordentlich aufgereiht ein Fernglas, die Betriebsanleitung der Werft, eine Sandwichbox und ein Berg Schlüssel. Nachdem Francis das Handy unter der Betriebsanleitung gefunden hatte, reichte er es David, der während des Steuerns die Mailbox abspielte.

Francis erschrak, als er die Stimme von Florence Bligh hörte. Obwohl die Lehrerin erst Ende vierzig war, klang sie plötzlich um Jahre älter. Die sonst so klare, ruhige Sprechweise hatte sich in ein atemloses, abgehacktes Flüstern verwandelt.

«... *Mr. Goodall ... früher kommen, jetzt gleich ... da ist lauter Blut ...*» Sie holte Luft, ihr Atem schien zu rasseln. «... *zu Purdys Steg ... ich konnte doch nicht wissen ... Und Finch sagen, er soll aufpassen ... Bitte!*»

Es klang flehentlich und gleichzeitig verwirrt. Mit heftigem Atmen endete der Anruf.

«Wann war das?», fragte Francis.

David Goodall legte das Handy aus der Hand. «Vor zwei Stunden, um zwanzig vor elf. Ich war die ganze Zeit in mei-

ner Werkstatt und hab es leider erst jetzt abgehört.» Er schien über sich selbst verärgert zu sein. «Was sagst du dazu?»

«Klingt, als wenn sie verletzt ist.» Francis überlegte. «Hattest du vorher den Auftrag, sie irgendwoanders abzuholen?»

David nickte. «Ja. Sie wollte bis Golant wandern. Dort sollte ich um zwei am Quay sein.»

Golant war das Nachbardorf flussaufwärts. Francis hatte Florence Bligh schon oft an der Küste und auf den Uferwegen des River Fowey joggen oder wandern sehen. Sie wäre nicht die Erste, die auf den steinigen Pfaden ausgerutscht war. Was aber sollte die kryptische Bemerkung über Dr. Finch, den Hausarzt von Fowey?

*Purdys Steg* lag zweihundert Yards vor ihnen auf der linken Uferseite. Früher hatte er zu einem Sardinienlager gehört, jetzt nutzten ihn nur noch Angler. Die Wiese dahinter endete oben am Wald von Station Wood.

Während David auf das Ufer zuhielt, nahm Francis das Fernglas und suchte damit die Anlegestelle, die Wiese und die Klippen ab. Auf dem hinfälligen Steg aus morschen Pfosten und rissigen Brettern war niemand zu sehen. Auch die Wiese war menschenleer und diente gerade einer Schar Möwen als Futterplatz. An den zerklüfteten Klippen unterhalb der Wiese schwappte Seegras im Flusswasser.

Da erkannte Francis etwas Rotes zwischen den Felsen und stellte das Glas schärfer: Florence Bligh! Die Lehrerin saß mit dem Rücken an einen scharfkantigen Felsen gelehnt und bewegte sich nicht.

David folgte seinem besorgten Blick. «Ist sie das?», fragte er. Seine Stimme klang plötzlich heiser. Es schien ihm schwerzufallen, den Anblick der leblosen Florence Bligh zu ertragen.

«Ja.» Auch Francis war mehr als beunruhigt. Er gab Goodall das Fernglas zurück und klopfte ihm mitfühlend auf die



Schulter. «Lass mich am Steg raus. Dann ruf im Krankenhaus an und hol den Notarzt im Hafen ab.»

Wegen der starken Strömung war es kein leichtes Manöver. Da der Steg jederzeit einstürzen konnte, wenn man gegen ihn krachte, stoppte David Goodall die *Mary II* ein Stück daneben, sodass Francis auf die Stegplanken springen musste.

Während das Taxiboot danach wieder wendete und dröhnend zum Hafen zurückfuhr, arbeitete Francis sich mit schnellen, aber vorsichtigen Schritten über die glitschigen Felsbrocken bis zu der Stelle vor, an der Florence saß. Ihre Augen waren weit geöffnet, das rote Polohemd hatte einen großen schwarzen Fleck. Als er vor ihr stand, blickte er in ein starres Gesicht und auf verkrampfte Hände. Florence Bligh war tot.

Geschockt wich Francis zurück, als sei er gegen eine unsichtbare Mauer gestoßen. Sie musste große Schmerzen ausgehalten haben, ihr blasses, von Todesangst gezeichnetes Gesicht wirkte wie eine traurige Maske.

Das war nicht mehr die strahlende, warmherzige Florence, die durch ihre interessierte Art Sympathien geweckt hatte. Auch die Schüler und Eltern hatten immer gespürt, wie sehr Florence den einzelnen Menschen im Blick hatte. Obwohl sie selbst nicht verheiratet war und keine Kinder hatte, besaß sie ein sicheres Gefühl dafür, wie moderne Pädagogik aussehen konnte. Gerade hatte sie die Schulleitung in Fowey abgegeben, um noch einmal frisch durchzustarten. Als Francis sie das letzte Mal gesehen hatte, war sie freudestrahlend auf Daphne und ihn zugekommen und hatte erzählt, dass sie im Herbst einen neuen Job an der Universität Plymouth antreten würde.

Wie so oft, wenn sie in der Natur unterwegs war, hatte sie auch diesmal ihr dunkelblondes Haar mit einem weißen Stirnband zurückgebunden. Jetzt war es blutverschmiert, genau wie das Polohemd und die helle Wanderhose. Auch

auf den Schnürsenkeln ihrer Wanderschuhe entdeckte er Blut. Das Schlimmste aber war das verkrustete tiefe Loch neben ihrer rechten Brust.

Plötzlich kam ihm der Verdacht, dass es eine Schusswunde sein könnte, vielleicht ein Durchschuss. Obwohl es ihm schwerfiel, trat er hinter Florence. Sie lehnte schräg am Felsen, er musste sie also nicht mal anfassen, um auch das zweite Loch zu sehen. Ein Anblick, der schwer zu ertragen war. Francis hatte Mühe, sich nicht zu übergeben. Um keine Zeit zu verlieren, kletterte er auf einen Felsen, rief im Hafenamt an und bat Sybil Cox, die Polizeistation in St. Austell zu informieren. Zwischen zwei Felsen entdeckte er ein silberfarbenes Handy im Sand, daneben lag ein kleines hellblaues Portemonnaie. Gehörte beides der Toten?

Er musste an die merkwürdigen Worte denken, die Florence auf Davids Mailbox hinterlassen hatte. *Und Finch sagen, er soll aufpassen ...*

Es hatte sich wie eine Warnung angehört. Warum hatte Florence überhaupt von Dr. Finch gesprochen? Er war einer der beiden Hausärzte in Fowey ...

Francis zog sein Smartphone aus der Tasche, suchte nach der Telefonnummer von Dr. Finchs Praxis und wählte. Schon nach kurzem Klingeln hörte er das Ansageband. Dr. Finch sei erst morgen wieder erreichbar.

Ihm kam eine andere Idee. Vielleicht war Finch wie Daphne auf das Sommerfest von Sir Trevor Tyndale eingeladen. Schnell drückte er Daphnes Nummer. Doch auch dort landete er nur auf der Mailbox. Er hinterließ ihr die Nachricht, dass Dr. Finch so schnell wie möglich bei ihm anrufen sollte.

Als er endlich das Schnellboot des Hafenamtes auf den Steg zurasen sah, hatte er das Gefühl, einen zentnerschweren Stein loslassen zu dürfen.

[...]